

Rákosník, Jakub / Spurný, Matěj / Štaif, Jiří: Milníky moderních českých dějin. Krize konsenzu a legitimacy v letech 1848-1989 [Meilensteine der modernen tschechischen Geschichte. Konsens- und Legitimitätskrisen in den Jahren 1848-1989].

Argo, Praha 2018, 395 S. (Edice Historické myšlení 74), ISBN 978-80-257-2518-4.

In der Perspektive des letzten Jahrzehnts gibt es vermutlich kein stärker thematisiertes Phänomen als das der Krise. Daher gilt es den Versuch dreier Prager Historiker zu begrüßen, sich diesem Phänomen vor dem Hintergrund der tschechischen Geschichte über einen Zeitraum von eineinhalb Jahrhunderten anzunähern. Dabei geht ihr Bestreben über die übliche Erläuterung von Ursachen und Verlauf bzw. das Ziehen von Lehren aus „krisenhaften Entwicklungen“ hinaus. Während Krisen bis heute meist als Niedergang, sogar als dessen Kulmination wahrgenommen werden, präsentieren Jakub Rákosník, Matěj Spurný und Jiří Štaif sie als Möglichkeit, als „Raum für die Restrukturierung von Formen und Äußerungen der gesellschaftlichen Anerkennung und für das Machtspiel zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Interessen um die Dominanz“ (S. 14). Der so gewählte Ausgangspunkt hat mindestens zwei Vorteile: Er befreit die Akteure – Individuen, vor allem aber Gruppen – von der quälenden Passivität gegenüber jedweder *vis maior* und reflektiert das ursprüngliche *krisis*, dessen semantisches Feld Auseinandersetzung, Konfrontation und auch die die weitere Entwicklung bestimmende Wende, „den Ausweg“, umfasst. Die Krise bedeutet in der Regel eine Prüfung der Legitimität der aktuell bestehenden Ordnung. Für den untersuchten Zeitraum identifizieren die Autoren sechs „Meilensteine“, d.h. Legitimitätsprüfungen mit emanzipatorischer Intention (1848/49, 1918, 1930, 1945, 1968 und 1989), deren Initiatoren nach einem „Ausweg“ aus den herrschenden Verhältnissen suchten und dabei auf Widerstand stießen. Die Einteilung entspricht auch der Kapitelstruktur des Bandes.

In der vorliegenden Darstellung erscheinen Krisensituationen und deren Kulminationen weit entfernt von einer leicht lesbaren, teleologisierenden Geschichte, die durch die spätere Entwicklung bzw. den zeitlichen Abstand „geheiligt“ wird. Die Autoren betonen die Volatilität, die „Tektonik“ krisenhafter Entwicklungen (z.B. S. 37, 48, 72). Die Suche nach einem neuen Konsens über die ethnische und bürgerliche Emanzipation der tschechischen Gesellschaft der Jahre 1848/49 ist ein beredtes Beispiel; ein Teil des revolutionären Programms wurde schließlich von den Gegnern der Revolution oktroyiert. Im Verlauf des Ersten Weltkriegs gelangte eine dritte Linie der Emanzipation, die soziale, in den diskursiven Raum. Die bedrückenden Auswirkungen der Militarisierung auf die tschechische Gesellschaft sind gut bekannt; am meisten jedoch litt der ohnehin schon problematische Zusammenhalt der Völker Österreich-Ungarns. Rákosník et al. merken an, dass die Entstehung des tschechischen/tschechoslowakischen Staates für sich allein kein Ausweg aus der Krise war. Ganz ähnlich und selbstverständlich grenzen sie sich bei den Betrachtungen über die Erste Republik von der traditionellen Vision der nationalen Ge-

schichte als „Kampf um den Staat“ (S. 128) ab. Bei der Analyse der Diskurse in den 1930er Jahren, vor der „Korrosion“ der tschechoslowakischen Demokratie, favorisieren sie eine breiter aufgefasste Interpretation der Krise des klassischen Liberalismus. Mit der Diagnose der „autoritären Demokratie“ (S. 159) zeichnen sie ein kritisches Bild der tschechoslowakischen Demokratie, wie es sonst eher aus der internationalen Literatur bekannt ist.¹

Der Zweite Weltkrieg erschütterte die Struktur der tschechoslowakischen Gesellschaft zutiefst. Die Autoren diagnostizieren zum Kriegsende das Zusammentreffen von Neustart und Revolution, das die nationale und nicht zuletzt auch soziale „Restitution“ der tschechischen und – unter Beachtung lokaler Spezifika – auch der slowakischen Nation gewährleisten sollte. Bemerkenswert ist die Feststellung, dass die Opposition der bürgerlichen Parteien gegen die Kommunisten „auf Grundlage der Überzeugung [erwuchs], dass die Ziele der Revolution schon mehr oder weniger erfüllt waren“ (S. 173). Der „Reformkonsens“ – bedingt durch das Münchner Trauma, das der überwiegende Teil der Bevölkerung mit Präsident Beneš teilte – rief nach ethnischer, sozialer und sogar ideeller Homogenisierung. Man denke an die Bemerkungen des Präsidenten zur Reduktion des parteipolitischen Spektrums (S. 180) unter dem Einfluss der Exil-Erfahrung mit der britischen Parteienlandschaft. So brachten die ersten Nachkriegsjahre *de facto* eine weitere Phase der Abkehr vom Liberalismus der Zwischenkriegszeit. Dieser wurde zeitgleich in mehreren europäischen Ländern infrage gestellt; im Westen handelte es sich jedoch oft um eine kurzlebige Erscheinung mit geringerer Intensität, als es im tschechischen Fall zu beobachten ist. (S. 210)

Im Lichte der nicht abreißen Diskussionen um das Wesen des tschechoslowakischen Staatssozialismus werden die letzten beiden Kapitel vermutlich die meiste Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Hier betreten wir nämlich den Raum des kommunikativen und intensiv kommunizierten Gedächtnisses (bis auf das Level der Popkultur). Wir sind nicht allzu sehr daran gewöhnt, die „goldenen Sechziger“ als Krisenzeit zu betrachten. Ganz im Gegenteil: Was wir wahrnehmen, ist eine turbulente Entwicklung (im Rahmen des Machtmonopols der KSČ). Die Analyse des zeitgenössischen Diskurses schildert jedoch überzeugend die Krise des Nachkriegskollektivismus und die vorsichtige Emanzipation des Einzelnen und spezifischer Bevölkerungsgruppen bis an die Schwelle der Pluralität. Die „Unklarheit und oftmals auch Widersprüchlichkeit der Ziele der Reformkommunisten“ (S. 243) wie auch die Unmöglichkeit der Vorhersage einer alternativen Entwicklung (ohne sowjetische Intervention) stehen mit dem angeführten Rahmen des Machtmonopols in Zusammenhang. Die Entwirrung der Krise ergab die Koordinaten des „Auswegs“: Technokratie, Legalismus und Individualismus. (S. 246)

¹ Bugge, Peter: Czech Democracy, 1918-1938: Paragon or Parody? In: Bohemia 47 (2006/2007) 1, 3-28; Campbell, F. Gregory: Central Europe's Bastion of Democracy. In: East European Quarterly 11 (1977) 2, 155-76; Capoccia, Giovanni: Legislative Responses against Extremism: The „Protection of Democracy“ in the First Czechoslovak Republic (1920-1938). In: East European Politics & Societies 16 (2003) 3, 691-738.

Das daran anknüpfende „Normalisierungskapitel“ verfolgt offenbar das Ziel, anders als die schematisierende Auffassung der jüngeren Vergangenheit die Pluralität in der historischen Forschung darzustellen. In Bezug auf das kommunikative und kommunizierte Gedächtnis kann erneut gerade hier eine Vielfalt der (Vor-)Interpretationen aufseiten der Leser vorausgesetzt werden. Daher spielen die postsozialistische Transformation und die Diskurse, die sich zu der Zeit durchgesetzt haben, eine wichtige Rolle. Allerdings werden die vom Werk Hayden Whites inspirierten Tropen des postmodernen Diskurses vermutlich viele unvorbereitet treffen. Die Formulierung „Thermidor des Oppositionsvertrags‘ des Jahres 1998“ (S. 254), eine Anspielung auf die Periodisierung der Französischen Revolution, wirft dann die Frage auf, wen das rezensierte Werk vorrangig ansprechen soll. Die Buchreihe zielt gleichermaßen auf ein wissenschaftliches Fachpublikum wie auf einen breiten Leserkreis ab. Den Prager Sozialhistorikern am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte wurde in letzter Zeit das Etikett des Revisionismus angeheftet. Dennoch ist ihr Blick auf die tschechoslowakischen 1970er und 1980er Jahre nicht besonders nachsichtig. Ganz im Gegenteil: Mittels sozioökonomischer Daten dekodieren sie die fortschreitende Korrosion der Legitimität der KSČ, den Anstieg des Konsums, und folglich auch das (schwächer werdende) Gefühl des relativen Wohlstands (S. 263, 265) angesichts sich vertiefender struktureller Defizite der Volkswirtschaft. Es ist zu begrüßen, dass auch die im Umfeld des staatlichen Paternalismus in den Hintergrund gedrängten Phänomene der Armut bzw. der „Schwarzarbeit“ (S. 273-274, 277) nicht unerwähnt bleiben, ebenso die allmähliche Individualisierung der materiellen und immateriellen Bedürfnisse der Bevölkerung vor allem in den größeren Städten, auf die das stagnierende Regime zu reagieren versuchte. Es ist jedoch bemerkenswert, dass die repressiven Züge des tschechoslowakischen Staatssozialismus, die religiöse Unfreiheit und die „Verfolgung nicht ausreichend loyaler Bürger“ (S. 268) und Dissidenten eher marginal und erst im Zusammenhang mit der finalen Erosion der Legitimität des Regimes, das sich auf die „sozialistische Gesetzmäßigkeit“ (S. 290-293) stützte, in die Analysen des Autorentrios einfließen. Ähnlich ist es bei der Beschreibung der Aktivitäten der Charta 77. Hier richtet sich die Aufmerksamkeit vor allem auf die Kritik an der Sozialpolitik der Normalisierungszeit. (S. 267-268, 270-273)

In der rezensierten Publikation präsentieren sich die profunde Kenntnis der Autoren und ihre Fähigkeit, die Krisenmomente der tschechischen/tschechoslowakischen Geschichte in einen breiteren theoretischen Kontext zu setzen. Es ist ihnen unbestreitbar gelungen, die Aufmerksamkeit auf die Akteure der einzelnen Auseinandersetzungen und auf die Prozesse zu richten, die zu bedeutenden Brüchen der sozio-politischen Ordnung und ihrer Legitimität führten, und des Weiteren auf die Wandlungen des gesellschaftlichen Konsenses. Der fachkundige Leser wird das Argumentationsniveau des Textes wie auch den inspirierenden Querschnitt durch die Quellen und die Literatur, oft auch soziologischen Charakters, zu schätzen wissen. Das Werk bildet einen anregenden Beitrag zum historischen Studium der Dynamik des politischen Lebens – vor allem, aber nicht nur – in den böhmischen Ländern.

Göteborg

Pavol Jakubec